



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herr von Radowitz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herr von Radowiz.

Neue Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche. Erfurt und Leipzig, Körner.

Herr v. Radowiz hat sein Schweigen gebrochen, und er hat sich diesmal zum Hauptgegenstand seiner Gespräche gemacht, nicht allein in der Person seines Doppelgängers Waldheim, der diesmal ziemlich unverhüllt als Joseph v. Radowiz auftritt, sondern auch unter seinem eigenen Namen. Allein die Materialien, die er zur Geschichte der letzten Jahre mittheilt, sind höchst dürftig. Eigentlich macht er uns nur mit zwei Umständen bekannt, von denen wir wenigstens noch keine officielle Kenntniß hatten, nämlich, daß Oestreich sich gegen Rußland engagirt hat, die Märzconstitution aufzuheben, und daß im Berliner Cabinet zur Zeit des Fürstencongresses die definitive Einsetzung der Unionsregierung gar nicht in Frage gekommen ist, sondern daß man nur darüber berathen hat, ob die Union definitiv aufzugeben sei, oder ob man sich zu dem Provisorium zu wenden habe, welches nachher wirklich ins Leben trat. Beides haben wir vorher schon wenigstens mit ziemlicher Sicherheit vermuthet. Ueber Dasjenige dagegen, was uns am Meisten interessiren müßte, nämlich über das Verhalten der einzelnen Cabinetsglieder, so wie der höchsten und allerhöchsten Personen zur Deutschen Frage, theilt er uns nichts Positives mit, und wir können es ihm nicht verargen, denn wenigstens so lange sein königlicher Freund lebt, ist es moralisch unmöglich. Darum wäre es aber auch ein unzweckmäßiges Unternehmen, wenn er wirklich die Absicht hätte, wie er in diesem Buche andeutet, eine Geschichte der letzten Jahre zu schreiben. Ueber die geheime Geschichte derselben kann er uns Nichts mittheilen, da ihm seine Lippen versiegelt sind, und das Bekannte historisch zu verarbeiten, dazu würde jeder Andere, der dem Centrum der Begebenheiten weniger nahe gestanden hat, geeigneter sein; auch wenn seine Fähigkeit für Geschichtschreibung größer wäre, als dieses Buch vermuthen läßt.

Wenn er trotz dem die Rechtfertigung seiner politischen Laufbahn versucht, so kann das nur durch Raisonnements geschehen. In diesem Felde stehen wir ihm als ebenbürtige Gegner gegenüber, und müssen zu unserm Bedauern erklären, daß es ihm nach keiner Seite hin gelungen zu sein scheint.

Das Publicum, auf welches diese Rechtfertigung zunächst berechnet ist, sind wir, die Gothaner, die Eigentlichen. Unsr Actien sind seit den ersten „Gesprächen aus der Gegenwart“ bedeutend gestiegen. Damals kamen wir in der Person des guten Banquier Crusius unter allen Parteien am Schlechtesten weg, wir waren die Einzigen, die lächerlich gemacht wurden, während alle Uebrigen, selbst die Radicals, als berechtigte, wenn auch einseitige Erscheinungen mit christlicher Liebe und wenigstens anscheinend unbefangener Objectivität dargestellt wurden. Diesmal

ist es umgekehrt. Der Gothaner Bürgermeister, der unsre Ansichten vertritt, ist, abgesehen von dem über die Parteien hinausragenden Helden, der Einzige, der sich zusammenhängend über seine Ideen ausspricht, und der niemals Unstimm redet; jeder Andere hat einen Augenblick, wo ihm, und zwar mit vollem Bewußtsein des Verfassers, die Besinnung ausgeht. Das liegt nicht allein in der Absicht. Herr v. Radowiz hat erst seit den letzten Jahren den eigentlichen Liberalismus kennen gelernt; er hat die Gothaner Blätter fleißig gelesen (auch die Grenzboten haben ihm in einem Punkt, der für sie sehr schmeichelhaft sein kann, da sie nicht über die diplomatischen Mittel eines Preussischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu verfügen haben, vielleicht einige Winke gegeben über den Charakter des Kaisers von Rußland), und er hat sich dadurch nicht nur in den Stand gesetzt, die Ansichten eines Gothaners im Zusammenhang darzustellen, sondern er hat auch die meisten derselben eingesogen. Er bekennt sich offen zur constitutionellen Monarchie, und giebt sein ständisches Princip vollständig und unumwunden auf; er stimmt mit der Partei in ihrer Ansicht von der Entwicklung Deutschlands im Ganzen überein, und weicht nur hie und da in der Wahl der Mittel von ihr ab; aber auch da bleibt es zweifelhaft, ob er in den Antworten, die er den Gothaner Angriffen gegen seine factische Politik entgegensetzt, wirklich seine abweichende Meinung rechtfertigen, oder nur Andere schonen will. Wir fordern jeden Beliebigen auf, welcher Partei er auch angehören mag, das Gespräch zwischen dem Gothaner und Waldheim, wo von der Politik der letzten Jahre die Rede ist, zu verfolgen, und sind überzeugt, daß er in allen Punkten den Vorwürfen des ehrlichen Bürgermeisters beitreten wird, wie sehr er auch in den Ansichten, die beiden Rednern gemein sind, von ihnen abweichen möge. — Aus zwei Gründen glauben wir aber, daß unsre Partei die Apologie des Herrn von Radowiz nicht anerkennen wird. Einmal hat er seine Befähigung zur Leitung der Staatsangelegenheiten nicht bewiesen. Der einzige Grund, den er für sein unentschlossenes Zaudern im Moment der Krisis anführte, daß er nämlich als persönlicher Freund und schwärmerischer Anhänger des Königs dem bestimmt ausgesprochenen Willen Desselben nicht entgegentreten durfte, wird von ihm selbst auf das Schlagendste widerlegt: dann hätte er nämlich nicht Minister werden sollen. — Abgesehen von diesem Mangel eines entschiedenen Willens, fällt ihm noch ein Zweites zur Last. Von den Staatsmännern, die wir für befähigt zur Ausführung unsrer Ideen halten sollen, müssen wir doch erwarten, daß sie wenigstens einigermaßen klarer und tiefer in die Lage der Dinge blicken, als wir, ihre Anhänger. Das ist hier so wenig der Fall, daß wir uns häufig eines gelinden Kopfschüttelns nicht enthalten können.

Ein zweiter Umstand, der uns bedenklich machen muß, ist die Hoffnung, die er noch immer hegt, sich mit seinen alten Freunden, mit seinen Collegen vom politischen Wochenblatt und den Ultramontanen zu verständigen. Allerdings ist

diese Hoffnung nur gering, und sie wird noch geringer durch den Erfolg dieses Buches werden. Wir werden durch dasselbe bloß nicht befriedigt, die äußerste Rechte aber wird erbittert werden. Die Ausdrücke, in denen er von dem gegenwärtigen Ministerium spricht, sind um so bitterer, je mehr er mit seiner Zurückhaltung Ostentation macht, und seine eigentlichen alten Freunde, die Gerlachs u. s. w., werden geradezu feindselig behandelt, trotz des traulichen Du, mit dem er ihren Vertreter begrüßt, und trotz der Höflichkeiten, die er an sie verschwendet.

Aber es bleibt doch immer noch Etwas übrig, über das wir nicht hinweg kommen. J. B. sein Verhältniß zum Ultramontanismus. Wir haben von Herrn von Radowiz niemals geglaubt, das er wirklich jesuitische Absichten hege, wir haben seine kirchliche Salbung immer nur für jene äußere Folie gehalten, mit der ein vornehmer und geistreicher Mann, der an klares und freies Denken nicht gewöhnt ist, sich gern umgiebt, und wir sind der Ueberzeugung, daß wenigstens jetzt die Ultramontanen derselben Ansicht sein werden; aber auch dieses Schönthum ist noch zu viel. Ein Mann, der noch immer bei der Erklärung stehen bleibt, in einem Collisionssfall werde er die Interessen seiner Kirche stets denen seines Staates vorziehen, wenn er auch die reservatio mentalis damit verbindet, daß dieser Collisionssfall nie eintreten könne, darf doch nie zu unsern Führern gehören, denn diese Zurechtmacherei, die theoretisch nur zu Paradoxien verleitet, z. B. hier zu der Behauptung, Preußen wäre nicht ein vorherrschend protestantischer Staat, zieht im Praktischen schlimmere Dinge nach sich. Wenn Herr von Radowiz denken sollte, noch einmal auf die politische Bühne zu treten, so wird er sich doch klar für rechts oder links entscheiden müssen. Das Geheimniß, in das er sich bisher zu hüllen gesucht hat, und die Objectivität gegen alle Ansichten, mit der er auch hier nicht bloß coquettirt, sondern der er ernstlich nachstrebt, diese Physiognomielosigkeit, die er in demselben Augenblick präntirt, wo er auf seine Physiognomie ein nicht geringes Gewicht legt, dies Alles wird in einer Zeit nicht mehr ausreichen, die über die philosophisch-historischen Rebus hinaus ist, und im Praktischen Bestimmtheit, im Theoretischen Klarheit verlangt. Es würde eben so wenig ausreichen, als die Miscellen, die er hier in einem Capitel über alle möglichen Wissenschaften und Künste zusammendrängt, genügen, um seine wissenschaftliche Bildung zu beweisen. Nicht die Masse von Reminiscenzen macht die wahre Bildung, wie respectabel an sich sie auch sein möge, sondern die Ordnung und Gewissenhaftigkeit im Denken. Man kann in alle möglichen philosophischen Systeme hineingesehen haben, wenn man mitten unter verständigen Bemerkungen über Kant und Aehnliches plötzlich auf Gespenster kommt, und ernsthaft darüber debattirt, so ist es mit der philosophischen Bildung nicht weit her.

Es bleibt uns noch übrig, über den künstlerischen Werth des Buchs Etwas zu sagen. Wir halten nicht viel von dieser Form des Dialogs. Die Personen sind doch bloße Träger von Ansichten, und wenn auch hin und wieder einiges

nicht zur Sache gehörige Beiwerk dazu kommt, werden doch keine Individualitäten daraus. Herr von Radowig versteht es nicht einmal, den richtigen Ton der verschiedenen Gattungen anzuschlagen. Zwar macht es ihm seine größere Bekanntheit mit den Pietisten, Aristokraten und Ultramontanen möglich, die Vorstellungsweise derselben etwas objectiver zu geben, als z. B. die der Radicalen, aber es wird doch immer kein Ganzes daraus. Alle diese Personen reden doch nur in der Radowigischen Weise, sie reden, wie man in einem neutralen, höflichen Theecircle redet. Das kommt eben von dem vergeblichen Bemühen her, alle sittlichen Gegensätze dialektisch vermitteln zu wollen. Die Gegensätze sind eben nicht bloß in den Ansichten, sie sind concreter Natur, sie beherrschen das ganze Sein, und wenn sie einander berühren, ohne zu explodiren, so ist es keine wirkliche Berührung, sondern ein bloßer Schein, aus dem auf das Wesen nicht geschlossen werden kann.

Dagegen hat uns Herr von Radowig in einer andern Weise interessirt, die er wahrscheinlich nicht beabsichtigt hat, nämlich von der rein menschlichen Seite. So lange er in der angeblich unabharen, kalten Höhe stand, ein undurchdringlicher Magus, hat er uns nur Widerwillen eingefloßt, denn wir mögen keine Automaten, wir mögen nur Menschen. Der formelle Glanz seiner Reden von der ersten bis zur letzten hat uns nie bestochen, weil er niemals seine Persönlichkeit einsetzte, niemals wahr im höhern Sinne des Wortes war. Jetzt schiebt er sich genöthigt, über Einflüsse, die er aufgenommen, Anfechtungen, die er erlitten, und dergleichen zu sprechen; er hört auf, ein unabbarer Magus zu sein, er zeigt uns sterbliche Glieder, die leiden können; dadurch gewinnt er entschieden unsere Theilnahme, und wir können auch das sentimentale Motto, welches er mit einiger Coquetterie an die Spitze seines Buches gesetzt hat, und nach welchem er nur noch ruhig zu sterben wünscht, nicht annehmen. Ein talentvoller Mann kann noch immer seinem Vaterlande nützen und sich eine ehrenvolle Stellung erwerben, was auch seine Vergangenheit sein möge, sobald er nur einmal den festen Entschluß faßt, wahr gegen sich selbst zu sein und also auch wahr gegen die Welt.

Bilder aus dem Hafenleben in Marseille.

Ein warmer Morgen. Die heiße Sonne der Provence ist an dem tiefblauen, wolkenlosen Himmel noch nicht so hoch herauf gestiegen, daß ihre Strahlen uns sengend berühren könnten, wie dies in den spätern Mittagsstunden der Fall ist. Jetzt dient ihr goldener Schein noch dazu, alle Gegenstände in reinen Umrissen hervortreten zu lassen, ihnen eine weiche, warme Färbung zu verleihen. Solche Stun-